

The New York Times

Deutsche Schüler begegnen dem Holocaust

Von JOSEPH BERGER

Veröffentlicht: 10. Februar 2008

In der Region

Long Island, Westchester, Connecticut and New Jersey

G. Paul Burnett/The New York Times

Der Zeitzeuge Selmar Hubert spricht über sein Leben als jüdischer Junge im Deutschland der dreißiger Jahre.

Wahrscheinlich gibt es wenige Orte in diesem Land, wo Unterricht über den Holocaust so berührt, wie hier an der deutschen Schule.

Nicht viele im hinteren Westchester kennen die deutsche Schule, in der Kinder von Deutschen und Deutschsprachigen unterrichtet werden, die in diesem Land bei Firmen wie Lufthansa oder Mercedes-Benz arbeiten.

Den meisten der 375 Schüler ist bewusst, dass ihre Großeltern und Urgroßeltern deutsche Bürger waren, als sechs Millionen Juden ermordet wurden. Aber sie wollen sich nicht ihr Leben lang dafür schämen Deutsche zu sein.

„Das ist etwas, mit dem wir uns immer werden befassen müssen, dass unser Land so etwas getan hat“ meint Julia Vogt, eine Zehntklässlerin. „Ich bin stolz deutsch zu sein, aber das können wir nicht einfach so sagen, wegen dem was damals geschehen ist.“

So wurde letzten Monat in Purchase bei der Wanderausstellung über Anne Franks Leben, gesponsert von der Schule und vom Westchester's Holocaust and Human Rights Education Center, von jedem das nötige Feingefühl erwartet.

„Die Kinder sind nicht verantwortlich, aber es ihr Erbe. Wie kann man ihnen das beibringen, ohne ihnen ein Gefühl der Schuld zu vermitteln?“ So kommentierte Donna Cohen, die Direktorin des Centers, diese Aufgabe.

Die Schüler der deutschen Schule und andere Besucher, wie z. B. die von der Rye Country Day School, waren berührt von den Fotografien Anne Franks bevor sie untertauchte, darunter auch eine, die sie mit ihrer Schwester Margot am Strand zeigte. Diese alltäglichen Erlebnisse machten es für die Schüler umso erschütternder zu erfahren, dass sie mit 15 Jahren in Bergen-Belsen an Typhus gestorben ist.

Gebannt hörten die Schüler auch einem Bericht von Selmar Hubert (82) aus Rye Brook zu, der die Herzlosigkeit beschrieb, die er in den dreißiger Jahren als Heranwachsender in dem bayerischen Dorf Cronheim erfahren musste. Er berichtete von dem Tag, an dem sich seine Mitschüler auf ihn und seine Schwester stürzten, sie beschimpften und bespuckten, weil ihr Lehrer, ein Nazi, sie dazu aufgestachelt hatte. In der Schule zwang man ihn Sätze zu rufen wie „Tötet alle Juden.“

„Stellt euch vor, wie man sich fühlt, wenn man rufen muss ‚Tötet alle Juden‘ und selber Jude ist,“ sagte Herr Hubert.

Die Schüler waren von seinem Bericht gefesselt, als würde ihnen eine Geistergeschichte am Lagerfeuer erzählt werden. In der Kristallnacht 1938 plünderten Vandalen die Wohnung seiner Familie. Der Vater wurde nach Dachau gebracht und kurze Zeit später genauso unbegreiflich wie er eingesperrt worden war auch wieder entlassen. Kurz danach brachte der Vater den Jungen – gerade 13 Jahre alt – zu einem Zug, der ihn mit dem Kindertransportprogramm nach England bringen sollte. Auf diese Weise sind 10.000 jüdische Kinder gerettet worden.

„Ich sah in seine Augen und er sah in meine und wir beide wussten, dass wir uns nie mehr wieder sehen würden.“ sagte Herr Hubert. Und tatsächlich ist es so gekommen.

Aber Herr Hubert war es wichtig, dass die Schüler auch etwas über die englischen Menschen erfuhren, die ihm und seiner Schwester Sicherheit gegeben hatten. Ebenso über seine Rückkehr nach Cronheim sieben Jahre später, wo er von Kindern herzlich begrüßt wurde, im selben Dorf, das ihn einst verhöhnt hatte.

Er erinnerte an Anne Frank: „Man soll an das Gute im Menschen glauben“ zitierte er. „Ich würde nicht hier sitzen, wenn es nicht so wäre.“

Das Programm löste bei den Schülern einen Aufruhr der Gefühle aus. Sie berichteten von jungen Amerikanern, die, nachdem sie erfahren hatten, dass sie Deutsche sind, gefragt hätten: „Ist das nicht das Land, wo Hitler herkommt?“

„Ich hatte nichts damit zu tun, meine Eltern hatten nichts damit zu tun, deshalb ist es unfair, dass wir uns das anhören müssen“, protestierte Hanna Streck.

Aber Julia Litzkow konterte: „Es ist keine Bürde, es ist eine Verpflichtung. Wir können nicht verleugnen, was geschehen ist, aber wir müssen dafür sorgen, dass es nie wieder geschehen wird.“

Schuldirektor Udo Bochinger berichtete, dass sich einige erregte Schüler beschwert hätten: „Warum hören wir nicht endlich auf über den Holocaust zu reden?“ Seine Antwort darauf sei, dass eine Möglichkeit der Vermittlung dieser Geschichte gefunden werden muss, die auch aktuelles Fehlverhalten u.a. beim Kampf gegen den Genozid in Ruanda und Darfur aufdeckt und stoppt. Es sei wichtig darauf hinzuweisen, dass die Menschen auch heute noch Massentötungen dulden.

Dennoch wies der Geschichtslehrer Günter Zloch darauf hin, dass der Völkermord in Deutschland in seiner bürokratischen und technischen Gründlichkeit einzigartig gewesen sei. „In jedem Menschen steckt ein Teufel, deshalb ist das nicht nur Geschichte für mich.“

Aus diesem Grund fand Lukas Litzkow, der Zwillingsbruder von Julia, es gut, dass einer der Höhepunkte der Ausstellung die Geschichte der Mies Giep war, eine Nichtjüdin, die den Franks während ihres Untertauchens in Amsterdam geholfen hatte, sich zu verstecken.

„Das zeigt, dass nicht alle Menschen Nazis waren, sondern dass es welche gab, die aufstanden und sagten, das sei falsch“, meinte er.

Den jungen Deutschen, die sich schuldig an Gräueln fühlen, die sie selbst nicht verübt haben, erzählt Herr Hubert auch gern von der Schuld, unter der er selbst als Überlebender leidet. „Weder euere noch meine Gefühle machen Sinn“ wird er sagen, sondern „Wie können wir diese Schuld überwinden? Das ist eines unserer Anliegen hier – sich gegenseitig zu helfen.“

E-Mail: joeberg@nytimes.com